

Singlefrau

MEIN BETT IST HALB VOLL

Aus dem turbulenten Leben
der Singlefrau

KNAUR 

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**



Originalausgabe Mai 2016
Knaur Taschenbuch
© 2016 Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Birthe Katt
Covergestaltung: Franzi Bucher, München
Coverabbildung: Franzi Bucher
emojis von www.typografie.info und www.emojipedia.org
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-78828-8

Inhalt

Meine Mutter, die Gesellschaft und ich	9
Männerfreie Zone	16
Toy-Boy-Trend	31
Ein Sprungbrett namens Jurij	43
Höhenflug und Absturz mit Jurij	52
Love me Tinder	62
Leberwurst-Date und Regenschirm-Kuss	77
Einsam, zweisam, dreisam	86
Kinder, Kinder, Kinder	99
Ein Seitensprung	108
Happy Birthday to me	122
Die Nummer auf der Pommespappe	134
Absturz von Wolke sieben	146
Hochzeitstanz allein	160
Comeback mit Wein und Kniefall	171
Männlich, ledig, reich	186
Dirty Talk mit Mr. Niceguy	202
Das Fest der Liebe	215
Hit me, Baby	226
Kein Mann für nur eine Frau	235
Das »Paradies« ist die Vorhölle	247
Ein Ex ist ein Ex ist ein Ex	258
Der fleischgewordene Eheschreck	269
Neustart	279
Danke	287

Das Leben der Singlefrau ist nicht ein einziges Leben. Eine Frau erlebt ja so viel, wenn sie ihre »besten Jahre« als Single verbringt. Sie hört aber noch viel mehr, und die Fantasie ist so gut ausgeprägt, dass Namen, handelnde Personen und ihre Eigenschaften und Erlebnisse frei erfunden sind.

Meine Mutter, die Gesellschaft und ich

Irgendwann kommen wir immer an diesen Punkt, meine Mutter und ich. In jedem Telefonat, in jedem Gespräch. Mal nach fünf Minuten, mal nach einer Dreiviertelstunde. Egal, ob wir gerade auf einer Beerdigung stehen oder unterm Weihnachtsbaum sitzen. Ohne Rücksicht auf meine aktuelle Gemütslage kommt der Seitenhieb, der wie ein Schlag in die Magengrube donnert.

»Und wie läuft's so mit den Männern, Toni?«

Beiläufig, im Plauderton, fast schon desinteressiert. Aber was eigentlich dahintersteckt, ist die Frage nach meinem Beziehungsstatus. Dabei kennt ihn meine Mutter: Single. Seit nunmehr zwei Jahren. Ich finde das auf gar keinen Fall schlimm. Ab und an etwas bedauerlich, aber zumeist ziemlich großartig.

Ich bin Mitte 30, positiv ausgedrückt. Manche sagen, ich gehe stramm auf die 40 zu. Aber bei mir ist das Bett eben auch halb voll statt halb leer. Ich erfreue mich bester Gesundheit, leide nicht an Vereinsamung und verdiene genug Geld für Biogemüse, Cocktails in Bars mit Aussicht und drei Paar Schuhe im Monat. Das ist meine Perspektive. Die meiner Mutter ist eine andere – und nicht nur die meiner Mutter. Literaturnobelpreisträgerin Doris Lessing schrieb in den 80er Jahren in *Prisons we choose to live inside*: »Nur wenige Menschen sind alleinstehend glücklich, und von ihrer Umgebung werden sie als seltsam, egoistisch oder schlimmer betrachtet. Die meisten können nicht lange allein bleiben. Sie suchen immer eine Gruppe, zu der sie gehören.« Wenn ich solche Sätze lese, dann muss ich schnell einen Bleistift irgendwoher kramen und sie mir anstreichen. Ich fühle mich ver-

standen. Ich bin allein glücklich – zumindest im Moment, und dieser Moment hält schon eine ganze Weile an. Und ja, ich bin seltsam und egoistisch, aber das hängt nicht mit dem Verzicht auf eine Partnerschaft zusammen.

Im Mutter-Tochter-Gespräch kann ich nicht mit Doris Lessing argumentieren. Mir bleiben zwei Ausweichmöglichkeiten: unvermittelter Themenwechsel (Wetter, Krankheiten, Wie-geht-es-eigentlich-Oma) und elegantes Drüberhinweggehen. Ist es ein Telefonat, kann es wahlweise auch ganz fürchterlich in der Leitung knacken, oder auf dem Handy ruft der Hausmeister, der Chef oder mindestens der Innenminister an. Oder aber ich prüfe kurz meine Nervenstärke, spanne meine Bauchmuskeln an und gehe zum Gegenangriff über. Krawall und Remmidemmi. Die nachfolgenden Gespräche verzögern sich auf unbestimmte Zeit. Die gute Laune lässt nach einem solchen Gespräch ebenfalls auf sich warten.

Ich kenne das Muster. Ich kenne die Argumente. Aber der Diskussion muss ich mich immer mal wieder stellen und tappe dabei regelmäßig in die Rechtfertigungsfalle, aus der ich selten unbeschadet entkomme.

Das klingt dann in etwa so: »Und was gibt es Neues bei euch?«, frage ich während eines Telefonats. Bislang hatte ich den Alleinunterhalter gespielt, zehn, 15 Minuten vom letzten Wochenende-Städtetrip mit Freunden und den neusten Entwicklungen in meiner PR-Agentur erzählt.

»Deine Schulfreundin Sandra ist schwanger«, antwortet meine Mutter. Verdammt! Anstatt mir auf die Lippe zu beißen oder nach dem Wetter zu fragen, nehme ich Anlauf und erwidere mit pampigem Desinteresse: »Ja, und?«

»Ich habe gedacht, es interessiert dich.«

»Warum sollte es? Ich habe Sandra nach dem Abitur exakt einmal getroffen, auf der zehnjährigen Abi-Party, die stimmungsvoll wie ein Leichenschmaus war. Sandra interessiert mich nicht. Dass

sie Sex hat, will ich mir nicht vorstellen. Dass es jemand mit ihr Tag und Nacht aushält, *kann* ich mir nicht vorstellen.«

Diese Vergleiche mit ehemaligen Schulkameraden und Freunden nerven. Sie leben andere Leben: verlieben, verloben sich, heiraten, taufen ihre Kinder, streiten um die Haushaltskasse, gehen fremd, fahren nicht mehr in den Surfurlaub, sondern ins Familienhotel, und feiern Silvester zu Hause – »die Kinder, du weißt schon«.

Merkwürdigerweise werden Vergleiche auch immer nur zu den Verheirateten gezogen. Von meinen Freundinnen Kerstin, Nele, Insa oder Juli ist nie die Rede. Höchstens in der Variante »Und, wie geht es Juli so? Ist die auch noch allein?«. Juli ist meine engste Freundin. Sie ist eine echte Single-Veteranin, will keine Hochzeit, keine Kinder. Eine echte Verbündete. Denn der Ehrlichkeit halber muss ich zugeben, dass alle anderen Singlefreundinnen sich eine Beziehung wünschen, meistens auch sehr dringend.

»Toni, jetzt reagier doch nicht gleich so empfindlich.«

Mütter merken, wenn sie wunde Punkte treffen. Und sie legen je nach Tagesform den Finger noch tiefer in die Wunde oder belassen es bei vielsagendem Schweigen. Heute waren sowohl meine Mutter als auch ich in Austeil-Laune. Es würde ein harter Kampf werden.

»Mama, egal, wer sich aus meinem oder deinem Bekanntenkreis oder in unserer Verwandtschaft verliebt oder verlobt – ich werde mir daran kein Beispiel nehmen.« Ginge es nach ihr, würde ich mir den Erstbesten schnappen und dem von der Gesellschaft suggerierten Standardlebensentwurf folgen. Für meine Mutter reicht ein kurzer Kuss-Konto-Cross-Check, und dann kann es losgehen mit der Beziehungsanbahnung. Da lebt sie leider noch in den 60er Jahren, als sie selbst auf Männerfang ging.

»Aber du bist jetzt schon zwei Jahre allein.«

»Ich habe seit zwei Jahren keinen festen Partner. Allein oder einsam bin ich deswegen noch lange nicht.«

»Ach, du weißt, wie ich das meine.«

Leider weiß ich es zu gut. Meine Mutter, knapp über 60, kann sich ein Leben ohne Partner nicht vorstellen. Sie hat mit Anfang 20 meinen Vater geheiratet, wie man das früher eben so machte.

»Mama, erklär mir doch mal, wozu ich einen Kerl brauche. Ich verdiene genug Geld. Ich streite mich nie über rauszubringenden Müll, denn ich weiß, wer es macht. Ich. Niemand wartet auf mich, und ich muss auf niemanden warten. Wenn ich beim Anbringen der Gardinenstange scheitere, rufe ich jemanden an oder bezahl einen Handwerker dafür. Ich kann drei Tage hintereinander Risotto kochen und essen, mir meine Urlaubsziele allein aussuchen und reg mich nicht über umherfliegende Socken auf, weil es ja meine sind.« Ich gebe zu, das sind recht oberflächliche Gründe für einen nicht vorhandenen Beziehungswunsch. Von Liebe spricht meine Mutter aber auch nicht.

»Es gehört doch irgendwie dazu.«

»Zu meinem Leben eben derzeit nicht.«

»Aber du hattest doch schon Beziehungen, und das war doch gar nicht so schlecht.«

Ja, da hat sie recht. Drei jeweils recht lange Beziehungen hatte ich bisher. Ich weiß, worum es geht, was ich vermissen müsste, wenn es nicht nach meinen Wünschen, sondern nach den Ansprüchen der Gesellschaft ginge. Dafür gab es zwischen den Beziehungen genug Dramen und Affären, Bekanntschaften und Verknalltheiten. Es ist also mitnichten so, dass ich mich dem männlichen Geschlecht entsage.

»Du solltest dich mal bei so einer Singleseite anmelden. Das macht man doch heute alles im Internet.«

»Ja, das kann man machen, wenn man denn sucht. Ich suche aber nicht, Mama!«

»Aber so scheint es ja nicht zu klappen. Warum nur? Die Stadt ist doch voll mit Männern.«

In diesem Stadium höre ich echte Sorge aus ihrer Stimme. Es ist ja nicht so, dass ich mich das nicht auch manchmal frage ... Aber das würde einer Kapitulation gleichkommen.

»Hörst du mir eigentlich wirklich zu? Ich will keine feste Beziehung!«

Warum in aller Welt sollte ich ihren Lebensentwurf leben? Das Nicht-Wollen einer Beziehung passt nicht in die Vorstellungswelt meiner Mutter – und auch nicht in die der Gesellschaft. Aber so anormal, wie uns immer weisgemacht wird, sind wir gar nicht: 16 Millionen Singlehaushalte gibt es in Deutschland, Tendenz ständig steigend. Mehr als ein Viertel davon würde sich selbst das Label »überzeugter Single« auf die Stirn pappen, habe ich neulich in einer Statistik gelesen. Es gibt durchaus schwächer vertretene Minderheiten ... Statistiken wissen auch, dass die meisten Singles sich durchaus wohl fühlen: Über zwei Drittel der Einzelkämpfer waren in einer Umfrage zum Leben als überzeugter Single mit ihrem Leben zufrieden oder sehr zufrieden. Happy durch Normabweichung – yeah! Munition für meine Mutter und alle Paar-Verfechter liefert die Statistik aber auch: Mehr als 90 Prozent der Paare geben an, dass sie glücklich sind. Was sollen sie auch anderes sagen. Der Partner hört ja mit.

Manchmal habe ich das Gefühl, es geht meiner Mutter gar nicht darum, wie es mir geht in meinem Singleleben. Das wirklich Lästige sind ja die Fragen der Nachbarn, der Familie, warum die Tochter noch nicht verheiratet ist, warum es noch keine Enkelkinder gibt. Ich erahne das Getuschel: »Guck mal, die kommt schon wieder allein zu Besuch. Hat die keinen Mann? Ist doch jetzt schon in dem Alter? So hässlich ist die doch auch nicht. Mit Kindern wird das aber bald schwierig.« Beinahe tut mir meine Mutter leid, wenn sie mit solchen Fragen konfrontiert wird. Viel-

leicht macht sie sich manchmal Vorwürfe, dass sie mich so selbstständig erzogen, mir beigebracht hat, dass ich mich nicht von einem Mann abhängig machen soll. Es ist ihr ganz hervorragend gelungen, aber *so* eigenständig war dann wohl nicht in ihrem Sinn.

Andererseits freut sie sich mit mir, wenn ich das Leben allein genieße, erzählt mir von ihren Allein-Abenteuern damals, und ich merke, dass sie sich gern daran erinnert. Hätte sie sich so entschieden wie ich, gäbe es mich nicht. Ein merkwürdiger Gedanke. Er ist jetzt ohnehin hypothetischer Natur, war es aber auch vor 40 Jahren schon. Wirtschaftlich ergab sich die Wahlfreiheit für viele Frauen nicht. Die soziale Absicherung und Versorgung ging zumeist mit der Heirat einher. Klar waren auch Liebe, Gefühle und Hormone im Spiel, aber die finanzielle Komponente dürfte ein deutlich stärkeres Argument für eine Ehe gewesen sein als heute. Die soziale und wirtschaftliche Situation der Frau hat sich also weiterentwickelt, aber in vielen Köpfen scheint die Zeit stehengeblieben zu sein. Denn der gesellschaftliche Druck ist noch immer da: Frauen haben in einer Partnerschaft leben zu wollen. Das war ja schon immer so – Schule, Ausbildung, Beruf, Heirat, Kinder. Außerhalb dieses Rahmens kann es gar kein Glück geben. Entscheiden sich Männer für ein Leben allein oder sind mit Ende 30, Anfang 40 noch ungebunden, gewährt man ihnen noch Zeit zum Austoben. Kritische Fragen müssen Jungs sich viel seltener gefallen lassen als Mädels.

Wenn ich sage, dass mein Leben ein gutes ist und vollständig, so wie ich es derzeit lebe, glaubt man mir nicht. Ich würde Wünsche unterdrücken, hätte den Richtigen nur noch nicht gefunden. Diese Ratschläge gibt es längst nicht nur von den Eltern. Verwandtschaft, Kollegen, Freunde, manchmal auch Fremde, die man vor zehn Minuten auf der Party kennengelernt hat – sie alle haben das Bedürfnis, ihre Ansichten zu meinem Singledasein kundzutun. Ich bin ja nun nicht die erste Frau, die entschieden

hat, dass sie ihr Leben gut und gern allein verbringen kann. Dass die Geburt eines Kindes nicht mit Glück gleichzusetzen ist. Aber manchmal werde ich behandelt, als sei ich für das Ende der Menschheit verantwortlich.

Eine Beziehung ist für mich kein Muss, es ist ein Zusatzstoff. Ein Partner macht mein Leben nicht vollständiger oder besser. Er verändert es. Der Fokus wandert von meiner Person auf ein »Wir«, das gelegentlich in gleichfarbigen Regenjacken daherspaziert kommt und sich »Schatzi« und »Hasi« nennt. Oh nein! Das will ich einfach nicht.

Meine Mutter ist nicht der Ansicht, dass ich etwas nicht will. Ihrer Meinung nach will ich zu viel. »Kind, du musst deine Ansprüche herunterschrauben.« In ihrer Vorstellung habe ich in dieser großen Stadt alle Möglichkeiten. »Mama, wie stellst du dir das denn vor? Denkst du, hier steht 'ne Schlange Jungs vor der Tür, und ich schicke sie alle weg, weil sie den Anforderungen nicht genügen? Es ist noch nicht mal jemand vorstellig geworden, an dem ich meine Ansprüche hätte testen können.«

»Warum machst du es dir so schwer?«

»Meinst du dich oder mich?«, fauche ich zurück.

»Auf jeden Fall musst du dich beeilen. Mit 40 ist das nicht mehr so leicht. Da kannst du nicht mehr weggehen und dir einfach jemanden mit nach Hause nehmen.«

»Oh, geht das dann nicht mehr? Hat mir noch keiner gesagt. Hoffentlich fragt niemand nach meinem Ausweis.«

Ich bin sauer. Wie oft haben wir dieses Gespräch schon geführt? Und wie oft wir es noch führen werden! Ich bin erschöpft und möchte das Gespräch beenden. Aber nicht barsch und garsstig, sondern versöhnlich.

»Mama, ich hab dein jugendliches Aussehen geerbt. Bei mir geht das bis 45, mindestens.«

Männerfreie Zone

An dem Tag, an dem ich unsere Pärchenwohnung verlasse, bin ich alles andere als optimistisch. Es ist kein Hals-über-Kopf-Abhauen mit zwei Sporttaschen und Erst-mal-auf-dem-Sofa-einer-Freundin-Schlafen. Wir hatten uns drei Monate zuvor getrennt, teilten aber mein Bett und seinen Esstisch, bis ich eine neue Wohnung gefunden hatte. Ein geordneter Auszug, eine Trennung in Freundschaft. Wir ahnten seit Monaten, dass unsere Liebe verschwunden war. Wann genau und warum, wussten wir nicht. Ich kämpfte, er kämpfte – mal für uns, doch allzu häufig jeder für sich. Rückblickend betrachtet halbherzig, so wie man das halt macht, wenn man Jahre zusammen ist. Wir entschieden dann, dass Gewohnheit nichts rettet und die Freundschaft uns zu viel wert ist, als dass wir sie in einem Rosenkrieg verlieren wollten. Vielleicht war es Bequemlichkeit, die uns trennte. Andere bleiben aus diesem Grund zusammen, wir trennten uns, weil wir uns nicht zusammenraufen wollten. Ich war davon überzeugt, dass ich den Alltag auch ohne Partner meistern könne, erst recht, wenn er mir kein Feuerwerk zündet und sich meins nicht anschaut.

Doch am Tag des Auszugs fühle ich mich klein und gescheitert. Monatelang hatte ich diesem Moment entgegengefiebert. Er schien die Freiheit zu verheißen. Das war er jetzt also.

Ich schiebe die Tür meiner neuen Wohnung ins Schloss. Ich klettere über die Umzugskartons im Flur, stolpere ins Wohnzimmer, gehe ans Fenster, blicke auf die Straße runter, wo sich meine Umzugshelfer verabschieden. Es ist herbstlich grau, und so ist auch meine Gemütslage. Meine Freunde umarmen sich, lachen, stei-

gen auf Fahrräder und in Autos. Ohne sie hätte ich das nicht geschafft – das Schleppen, Aufbauen, Aufhängen. Genug zu tun, um nicht nachzudenken. Jetzt ist es zum ersten Mal seit Stunden still.

Ich drehe mich um und gucke durch den Raum. Ich setze mich auf die frisch geschliffenen Dielen und starre auf den Turm aus Umzugskartons. »So, das ist jetzt also dein Leben. Nur deins. Du wolltest es so«, sage ich. Es sagt ja sonst niemand etwas. Vielleicht ist das aber auch nur der Versuch, etwas greifbar zu machen. Ein Neustart mit 34. Normalerweise heiratet man in dem Alter, bekommt ein Kind oder kauft sich wenigstens einen Hund, um mal wieder Schwung ins Leben zu bringen. Ich hingegen trenne mich. Warum muss ich eigentlich immer alles anders machen als die anderen? Manchmal finde ich mich selbst anstrengend.

Mehr als fünf Jahre war ich mit meinem Freund zusammen. Und wenn man Ende 20 ist und eine Beziehung beginnt, dann glaubt man, dass es das jetzt ist, was ein Leben lang hält. Also, zumindest habe ich das gedacht. Davor lang genug ausgetobt und ausprobiert, den Zeitpunkt erreicht, an dem man ankommen kann, sich emotional zur Ruhe setzt und einen Menschen findet, bei dem man bleibt. So macht man das doch. Aber mein Leben hält sich offenbar nicht an den Masterplan. Ich fange jetzt noch mal bei null an.

»Meine Herren, was für ein Quatsch«, unterbreche ich mein Gedankenkarussell laut, fast schon sauer. Ich habe ja nur eine Liebe verloren. Na ja, »nur« ... Meine Stadt ist seine Stadt. Ist Hamburg groß genug für zwei, die sich nicht jeden Tag über den Weg laufen wollen? Mein Freundeskreis ist unser Freundeskreis. Viele Menschen haben wir in den vergangenen Jahren gemeinsam kennengelernt. Müssen wir jetzt unsere Freunde aufteilen? Wer gehört denn wem? Mein Sport ist auch sein Sport. Auch von

meiner neuen Wohnung aus werde ich auf unserer alten Runde laufen. Werde ich jetzt jedes Mal an ihn denken, wenn ich die Laufschuhe schnüre?

Gut, dass wir uns beruflich nie begegnen. Er fand, dass ich meinem Job als PR-Beraterin zu viel Raum gab. Bislang bin ich nie erpicht auf die große Karriere gewesen. Aber womöglich ist jetzt der Zeitpunkt gekommen. Schön das Klischee erfüllen, frustrierte Singlefrau, aber erfolgreich im Job – meine innere Stimme meldet sich. Sie will sich offenbar mit mir anlegen, nachdem ich sie wochenlang unterdrückt habe.

Bevor ich vom An-die-Decke-Glotzen Nackenstarre bekomme, rapple ich mich vom Boden auf. Zumindest das Schlafzimmer sollte heute Abend irgendwie betretbar sein. Schrank, Kommode und Bett stehen schon, die Gardinen hängen. Meine Jungs und Mädels haben ganze Arbeit geleistet. Auch mein Ex. Er hat tapfer mitgetragen und aufgebaut, letzte Woche war er sogar mit mir noch im Baumarkt und hat einen Linoleumboden gekauft. Um anschließend in meiner neuen Küche auf Knien rumzurutschen und ihn zu verlegen. Ich habe ihm dabei zugeguckt, hilfreich wäre ich nicht gewesen, und gedacht: »Das ist dieses ›Freundebleiben‹, von dem immer alle sprechen.« Keine Ahnung, ob das möglich ist. Probieren möchte ich es. Aber wer weiß, wenn er in drei Wochen eine Neue hat, wird mir die Freundschaft womöglich schnuppe sein.

So, Bett beziehen. Neue Kissen, neue Decke, neue Bettwäsche. Wie eine Studentin bin ich durch Ikea gezogen. Hausstandsgründung, die Zweite. Irgendwie hatte ich das alles schon mal. Da war ich Anfang 20 und fand es super, endlich was Eigenes zu haben. Jetzt habe ich nur noch Eigenes. Nur das Bett ist noch ein Relikt aus gemeinsamen Zeiten. Obwohl, meins war es schon immer. Wir hatten kaum gemeinsame Anschaffungen – einer von beiden hat immer gezahlt. Mein Bett, sein Sofa, sein Küchen-

tisch, jeder einen Schrank. Vermutlich ein grundlegender Fehler. Bloß keine Verbundenheit aufkommen lassen.

»Ach, verfluchter Mist.« Ich habe mich so in meiner riesigen Bettdecke verheddert, dass Daunendecke und Bezug nur noch ein einziges Knäuel sind. Ich lasse von dem Haufen ab, setze mich aufs Bett – und lasse endlich den Tränen freien Lauf. Den ganzen Tag hab ich sie runtergeschluckt. Jetzt müssen sie raus.

Dabei fällt mir auf, dass ich in der letzten Zeit wenig geweint habe. Richtig traurig war ich nach der Trennung nie. Ich war froh, dass ich diesen Schritt gemacht habe. Vor Monaten hatte ich angefangen, darüber nachzudenken. Lange, bevor meine Freundinnen immer häufiger fragten: »Warum trennst du dich nicht?« Ich war nicht mehr glücklich, das sah man mir an. Zu viel Energie steckte ich in diese Beziehung, zu wenig bekam ich von ihr zurück. Wir entfernten uns immer mehr voneinander, gingen kaum noch zusammen aus, und wenn, dann konnte niemand erkennen, dass wir ein Paar waren. War er fremdgegangen? Ich weiß es nicht. Ich unterstellte es ihm, war eifersüchtig, weil er mit anderen Frauen mehr Zeit als mit mir verbrachte. Vor anderen redete er immer noch stolz über mich, aber zu Hause sprachen wir wenig miteinander. Alltagssätze: »Ist noch Brot da?« – »Nächsten Samstag hat Kerstin Geburtstag. Kommst du mit?« Das Wort »Liebe« hatten wir aus unserem Sprachschatz ausgeklammert. Aber dennoch – ich konnte nicht einfach Schluss machen, nicht alles hinschmeißen, nicht nach so langer Zeit. Wir sprachen viel, sagten in aller Offenheit, was uns störte, nicht passte, falsch lief. Aber es war vergebens. Irgendwann war der Punkt erreicht, an dem ich sagte: »Wir müssen reden.«

Mein neuerlicher Tränenschwall wird vom Klang der Türklingel gestoppt. Erstens, die klingt ja grauenhaft, und zweitens – wer ist das? Ich wische mit dem Handrücken die Tränen aus den Augenwinkeln. Gut, dass der Spiegel über der Kommode schon hängt,

ein prüfender Blick, einmal das Haar in Form geschüttelt. Mein erster Besuch in der neuen Wohnung. Vielleicht ein junger, gutaussehender Nachbar? Ich drücke den Türöffner. Der Mangel an Gegensprechanlagen erhöht den Überraschungseffekt.

»Aufhören mit Rumflennen, jetzt wird gearbeitet, Toni«, schallt es von unten durchs Treppenhaus. Das ist kein Nachbar, sondern Juli. Offenbar in Topform und mal wieder mit hellseherischen Kräften gesegnet. Sie hat mir gefehlt. Juli kenne ich seit Anfang des Studiums. Die großen Krisen des Erwachsenwerdens haben uns zusammengeschweißt. Wir haben gelernt, wie wir uns bei Liebeskummer trösten und vor Prüfungen Mut zureden, teilen Ärger über Chef und Kollegen, auch wenn ich die ihren nicht kenne und sie die meinen nicht. Wir wissen, wann man die andere ernst nehmen muss und wann sie mit Humor wieder aufgebaut werden will. Ohne Juli wären viele Situationen deutlich schlimmer oder nur halb so lustig.

»Tut mir leid, dass ich nicht früher kommen konnte«, sagt sie, ein bisschen außer Atem. »Hier, statt Brot und Salz, Kaffee und Kuchen. Fand ich irgendwie passender.« Ich nehme ihr die Pappbecher und die Schachtel ab, während sie sich an mir vorbei in den Flur drängelt. »Wow, das sieht ja schon ziemlich wohnlich aus.« Juli durchquert mit drei Schritten meinen Flur, quetscht sich an den Kisten vorbei ins Wohnzimmer. »Das Sofa hast du neu, oder? Schön, nicht dieses dunkle Braun, lieber so ein lebensbejahendes Mausgrau. Und der Esstisch ... du hast dir wohl auch gesagt, wenn, dann richtig, hm?« Ich stehe immer noch mit Kaffee und Kuchen in den Händen im Flur und muss unweigerlich grinsen. Sie hat natürlich recht. Der Esstisch hat einen halben Monatslohn gekostet. Netto, immerhin. Aber jetzt ist nicht die Zeit zum Sparen. »Ich gehe davon aus, dass ich den ein bisschen länger habe«, rufe ich. »Auf mich wirkt er, als planst du, eine Großfamilie zu gründen«, sagt Juli, kommt aus dem Wohnzimmer zurück in den Flur, grinst.

»Gib mal her«, sie nimmt mir Kuchen und Kaffee wieder ab, trägt alles in die Küche. »Na ja, du weißt doch, dass ich gern koche und Leute einlade«, rechtfertige ich mich.

»Ich meine das doch gar nicht böse, Toni. Fühl dich nicht gleich angegriffen. Hast du schon das Besteck ausgepackt?«

»Juli, jetzt mal ehrlich. Ich bin seit drei Stunden in der Wohnung ...«

»Ja, aber es sieht aus, als ob du hier schon wohnst.«

In der Tat. Auch die Küche ist fertig. Die Wand habe ich in der vergangenen Woche gestrichen. Malve. Mädchenfarbe. Die Waschmaschine steht, der Kühlschrank auch, die Regalbretter sind an der Wand angebracht. »Das Besteck ist in einer der Kisten da«, sage ich und zeige auf einen Mini-Kistenturm.

»Das willst du alles hier unterbringen?«

»Juli!« Aber sie hat recht, schon wieder. Töpfe, Pfannen, Teller, Gläser, Tassen – das Kücheninventar gehörte fast ausschließlich mir. In der alten Wohnung sahen die Schränke ziemlich leer aus, nachdem ich meine Kisten gepackt hatte. Es machte mir ein schlechtes Gewissen. Aber er kocht eh kaum. Ich seufze.

Juli blickt von der Kiste auf, in der sie nach Besteck sucht. »Was ist los? Hast du etwa geweint?« Zehn Minuten in der Wohnung, und sie guckt mich zum ersten Mal an. Das ist ja wie beim Ex.

»Kam vorhin so über mich, als plötzlich alle weg waren.«

»Ach, komm mal her, kleine Toni.« Sie nimmt mich in den Arm, drückt mich fest. Offensichtlich direkt auf die Tränendrüse, denn die fließen nun wieder. Sie streichelt mir über den Kopf, als sie merkt, dass ihre Schulter nass wird und meine Schultern vom Schluchzen zucken. »Der Tag heute ist noch mal hart, aber jetzt ist es endlich durch. Ab morgen bist du die kraftvolle, sexy, großartige Singlefrau.«

Juli hat gut reden. Sie selbst ist seit drei Jahren ohne Beziehung. Das Alleinsein ist Alltagsgeschäft für sie. Außerdem moch-

te sie meinen Ex noch nie wirklich. Die paar Male, die die beiden aufeinandergetroffen sind, kann man an zwei Händen abzählen, und sie waren von Distanz geprägt. Juli fand von Anfang an, dass er zu egozentrisch sei. Aber sie hat mich nie getrieben, selbst als ich begann, über eine Trennung nachzudenken – und das ist jetzt schon mehr als ein Jahr her –, hat sie mich nie bestärkt, sondern meist nur zugehört und die richtigen Fragen gestellt.

»Willst du den Cheesecake oder den Brownie?«, fragt Juli in mein Geschluchze hinein. Sie verliert das Wesentliche nie aus dem Blick. »Beides«, jammere ich.

»Gut, wir teilen. Und jetzt lass mich mal los, mein T-Shirt ist klatschnass, und der Kaffee wird kalt.« Ich verlasse nur ungern ihre Schulter, die Trost und Geborgenheit spendet. Fahre mit dem Handrücken über die Augen und stecke meinen Kopf in eine der Umzugskisten. »Hier, sogar Kuchengabeln.« Heute freue ich mich auch über die kleinen Dinge.

»So, wo fangen wir an?«, fragt Juli, als die Kuchenpappen leer gekratzt sind und ich gedankenverloren den Kaffeebecher in den Händen drehe.

»Ich hatte schon im Schlafzimmer begonnen, aber ich bin an der riesigen Bettdecke gescheitert.«

»Gut, dann fechte ich den Kampf für dich aus, und du räumst schon mal den Schrank ein.«

Das Bett ist innerhalb weniger Minuten bezogen, dann sortieren wir zusammen Socken, Unterwäsche und T-Shirts. »Zumindest bist du für die ersten Abenteuer schon mal gut gerüstet«, sagt Juli, während sie meine BHs in die Schublade legt.

»Und dazu ziehe ich dann die hier an«, sage ich und halte ein Paar Socken mit einem Comic-Elch drauf hoch. Wir sitzen auf den Dielen und kichern wie Teenies.

»Jetzt mal im Ernst«, setze ich an. »Bis ich mein erstes Date haben werde – das dauert. Wenn ich auf irgendwas so gar keine

Lust habe, dann auf Männer. Diese Wohnung bleibt männerfreie Zone.«

»Ich bin gespannt, wie lange«, sagt Juli, steht auf und geht ins Wohnzimmer.

Sie kennt mich besser, als mir lieb ist.

»Ich fange mal mit deinen Büchern an«, ruft sie.

Ich setze mich auf die Bettkante. Ich glaube fest daran, dass es sehr lange dauern wird, bis ich in diesem Bett wieder neben einem Mann einschlafe. Ich brauche erst mal Zeit für mich, ich muss runterkommen, zu mir kommen. Was genau das ist, weiß ich noch nicht. Ich kenne das Ziel nicht und weiß nicht, wann ich es erreichen werde. Ich weiß nur, dass ich erst mal allein sein will. Und zwar hier – das hier ist jetzt meins. Mein Leben. Meine Wohnung.

Schon beim ersten Betreten der Zwei-Zimmer-Küche-Bad hatte ich gespürt, dass das hier mein neues Zuhause sein würde. Frisch renoviert, weiße Wände, neu lackierte Türen, abgeschliffene Dielen, hell, ein Balkon in den Hinterhof. Ich fand sogar das heruntergekommene Treppenhaus sympathisch. Erstens hatte mir der Makler versichert, dass das bald gemacht werden würde, zweitens war es ein guter Kontrast zu dem, was ich in den letzten Jahren hatte: Neubau, immer perfekt geputzt, Fußbodenheizung und Parkett. Jetzt war ich raus aus dem Viertel, in dem die Frauen Perlenohrringe und die Männer ihre Pullover vor der Brust geknotet tragen. Ging ich dort ungeschminkt am Sonntagmorgen zum Bäcker, wurde ich komisch angeguckt. Da ist das hier doch deutlich mehr meins – junge Familien, Frührentner, Singles, Studenten, Kioskbesitzer, deutlich weniger FDP-Wähler als vorher.

»Willst du deine Bücher speziell sortiert haben?« Juli guckt ins Schlafzimmer.

»Bitte thematisch, nicht nach Farbe und Größe«, sage ich und grinse. »Mach einfach mal, du machst das schon richtig.«

»Hast du mal einen kleinen Schraubendreher? Ich schraube gleich mal die Lampe aufs Regal.«

»Da vorn in der Kiste.«

Mein Ex hat mir netterweise seine Werkzeugkiste dagelassen. Ich hab ja nichts! Muss ich mir wohl nicht nur eine neue Zitronenpresse und einen Fernseher kaufen, sondern auch eine Heimwerkergrundausrüstung. Trennungen gehen echt ins Geld.

»Was machst du denn heute Abend? Kommst du mit mir und Anna essen? Wir wollen bei ihr um die Ecke ein neues Restaurant ausprobieren.«

»Nein, ich bin heute bei Freunden zur Helfer- und Einweihungsparty eingeladen. Die beiden sind vor zwei Monaten zusammengezogen.«

»Na, das passt ja.«

»Ja, stimmt. Aber so bin ich nicht allein, sehe viele Freunde.«

»Und ihn.«

»Ja, aber was soll ich denn machen? Jetzt jede Party meiden, nur weil ich meinen Ex dort treffen könnte?«

»Natürlich nicht, aber an diesem Abend wäre der Abstand doch nicht schlecht.«

»Nein, ich will mich nicht verstecken. Ihm nicht den Freundeskreis überlassen. Ich habe dort auch geholfen.«

»Da ist es wieder, das kleine Trotzkind. Bisschen selbstzerstörerisch bist du schon unterwegs. Machst du einen Belastungstest? Wie viel kann ich ertragen, bis ich zusammenbreche?«

Ein bisschen mulmig ist mir schon, als ich zur Party radle. Auf dem Weg verfare ich mich. Wie lange wohne ich schon in Hamburg? Fast zehn Jahre. Ich komme mir schon wieder vor wie eine Anfängerin. Dafür fühle ich mich dann umso wohler, als ich in der warmen Wohnung ankomme. Hier sind die Kisten schon

ausgepackt. Die Deko steht, die Lampen hängen. Chili con Carne brodelt auf dem Herd. Das erste Bier stürze ich fast runter. Ich bin nervös. Mein Ex ist noch nicht da. Niemand spricht mich darauf an, dass wir gleich wieder aufeinandertreffen. Vielleicht ist es für Freunde auch komisch, wenn sich zwei Menschen trennen, die sie nur zusammen kennen. Ich weiß, dass ich mich auf diese Freunde hier verlassen kann, dass sie mich schützen und stützen, wenn ich mit der Situation nicht klarkomme. Sie wären auch für ihn da. Dass sich einer gegen mich – oder ihn – wenden würde, nur weil wir kein Paar mehr sind, kann ich mir nicht vorstellen.

Und dann kommt er. Ich höre es schon am Klingeln, denn er klingelt immer dreimal. Bis er in die Küche kommt, wo ich mich gerade am dritten Bier festhalte, dauert es einige Minuten. Immer noch ein toller Mann, schießt es mir durch den Kopf. Das Aluminium am Flaschenhals habe ich schon längst abgeknibbelt. Er begrüßt die Jungs mit Handschlag, die Mädels mit einer Umarmung. Bis er vor mir steht. Wir gucken uns an, unschlüssig, wie wir uns begrüßen sollen. Dann müssen wir beide lachen, öffnen die Arme und halten uns fest. Er drückt mir einen Kuss auf die Wange, sein Bart kratzt. Als er mir auch einen Kuss auf die andere Wange geben will, drehe ich meinen Kopf, so dass sein Mund fast auf meinem landet. Es war eine unbewusste Bewegung, ich hatte nicht mit einem zweiten Kuss gerechnet. Er weicht in letzter Millisekunde aus. »Entschuldigung, das war keine Absicht«, murmle ich. Es wird dauern, bis ich mich an den Abstand gewöhnt habe, den wir jetzt halten müssen. Er grinst nur, sagt nichts, drückt mich noch mal und verlässt mit einem Bier in der Hand die Küche. Das sieht ganz sicher cooler aus, als er es innerlich ist. Ich weiß, dass dieser Tag nicht spurlos an ihm vorbeigegangen ist, dafür kenne ich ihn schon zu lange. Nach außen hin ist er immer fröhlich, offen, gut gelaunt. Die stille Seite zeigt er nur wenigen Menschen. Er bleibt in unserer alten

Wohnung – vorerst. Sie war heute Morgen, als meine Kartons, Koffer und Kisten im Kleintransporter waren, sehr leer. Es hallte sogar. Ein Sofa, ein Fernseher – mehr stand nicht mehr im Wohnzimmer. Es war seine Entscheidung, dort wohnen zu bleiben, und ich finde sie nicht gut; denn so lebt noch ein Teil von unserer Beziehung weiter. Ich vermute, dass es genau das ist, was er will. Ich hingegen brauche dieses »Es gibt keinen Weg mehr zurück«-Gefühl.

»Prost, Toni, auf deinen neuen Lebensabschnitt«, sagt Dennis und hält mir seine Bierflasche hin. Glas klirrt, und der sich bildende Schaum steigt den Flaschenhals hoch. Ich trinke schnell einen großen Schluck. »Prost.« Ich merke, wie der Alkohol wirkt. Viel gegessen habe ich heute nicht, dafür viel geräumt und viel zu verkräften gehabt. »Du hast dir echt eine schöne Wohnung ausgesucht. Perfekt für einen Singlestart«, sagt Dennis. Er muss es wissen. Wir kennen uns seit Jahren, und soweit ich weiß, hatte er noch nie eine Freundin. Was mich echt wundert. Er hat keine erkennbaren Macken, zumindest auf den ersten Blick – und der ist ja angeblich so entscheidend. Charmant, witzig, clever, vielleicht ein bisschen eigenbrötlerisch. Aber das ist wohl eine normale Singledasein-Randerscheinung.

»Richtet man sich irgendwann, also mit Mitte 30, Anfang 40, in seinem Singleleben so ein, dass da nach einer gewissen Weile einfach niemand mehr reinpasst?« Ich wollte die Frage eigentlich nur denken, nicht stellen. Aber ich höre sie mich sagen. Und Dennis antwortet auch brav, ganz ohne erschrocken zu gucken.

»Da könnte was dran sein. Wenn man zu lange allein ist, entwickelt man seine Routine, seine Eigenarten, sieht und sucht bei potentiellen Partnern ständig Merkmale, die nicht passen. Und das sind dann vollkommen banale Dinge – trinkt die falsche Biermarke, guckt komplett unwitzige Serien, hört grauenhafte

Musik. Du hast einfach keine Lust mehr auf Kompromisse, denn dein Leben funktioniert ja auch allein sehr gut.«

»Na, bislang funktioniert bei mir noch gar nichts.«

»Komm schon, ihr seid seit ein paar Wochen getrennt, habt bis heute Morgen zusammengewohnt, ein bisschen Zeit wirst du dir wohl schon geben können.«

»Kennst doch meine Ungeduld.«

»Willst du denn sofort wieder einen Partner?«

»Nein, auf keinen Fall!«

»Schade.«

Ich verschlucke mich fast an meinem Bier.

»Dennis!!!«

»War ein Scherz.«

So ganz sicher bin ich mir da nicht. Aber das bringt mich auf einen neuen Gedanken. Was passiert wohl, wenn ich – oder mein Ex – sich einen neuen Partner aus dem Freundeskreis suchen?

»Stell dir das doch mal vor. Das wäre ja so wie früher in der Pubertät. Da haben wir die Freunde auch im Freundeskreis oder zumindest im erweiterten Bekanntenkreis umhergereicht.«

»War bei uns nicht anders«, sagt Dennis. »Aber was willst du auch machen, auf dem Dorf? Das Einzugsgebiet ist in dem Alter ohne Führerschein begrenzt. Da muss man nehmen, was man kriegen kann.«

»Gut, dass wir nicht mehr auf dem Dorf wohnen, auch wenn es auf unseren Partys immer noch Chili con Carne gibt. Ich brauche noch einen Teller, sonst bin ich gleich komplett betrunken.«

Während ich auf den weichen Bohnen rumkaue, sinniere ich darüber, ob 34 ein gutes Alter ist, um Single zu werden. Nicht, dass ich das nicht schon mehrfach durchdacht hätte. Aber bislang sah mir das alles rosiger aus. Aus der noch halb geschützten Zone der Nicht-mehr-Beziehung war das Singledasein wie eine Verheißung. Dass ich Spaß haben würde, dass ich die Freiheit

lieben würde – dessen war ich mir sicher. Dass ich nicht gleich wieder in eine Beziehung wollte und dennoch nicht allein sein würde – auch das beruhigte mich. Aber wenn ich mir das jetzt in der Realität, hier auf dieser Party, so anschau: Paare, junge Eltern, die ihren Nachwuchs gleich mitgebracht haben, und einige Singles, die auch schon alle länger allein sind, und die wenigsten freiwillig. Mmmh, ob es mir in einigen Monaten auch so gehen wird? An Abenden wie diesem hier lerne ich auf jeden Fall niemanden zum Knutschen kennen. Und das ist das absolute Maximum, was in den kommenden Monaten passieren wird, da bin ich mir sicher.

»Und es gibt wirklich keinen Neuen?« Dennis ist ganz schön neugierig.

»Nein. Nicht heute, und in zwei Monaten auch nicht.« Tatsächlich freue ich mich auf meine erste Nacht allein in meinem Bett in meiner eigenen Wohnung. Ich merke, dass ich mich immer mehr mit der Situation und den Aussichten anfreunde.

Im Flur wird es plötzlich lauter und wuseliger. Die Ersten gehen, ist ja auch schon halb elf. Und wenn ich ehrlich bin – so richtig viel hält mich hier nicht mehr. Satt bin ich, müde und angetrunken auch. Ich hatte all diese Menschen schon den gesamten Tag um mich, und ich bin mehr als froh, dass sie alle da waren, aber ein bisschen freue ich mich auf die Ruhe in meinem neuen Heim. Ich bin gespannt, wie ich darauf reagieren werde.

Dennis hat mittlerweile die Küche verlassen. Als ich gerade ungelenkt versuche, eine Bierflasche mit dem Feuerzeug zu öffnen, kehrt mein Ex in die Küche zurück. Er legt eine Hand auf meine Schulter.

»Brauchst du Hilfe?«

»Nein, ich schaffe das allein.«

»Du hast aber auch schon gut getankt.«

»Ja, na und? Mir ist danach.«

»Ach, nun sei doch nicht so, Toni.«

»Wenn ich ach so betrunken bin, dann kann ich ja gleich mit zu uns, äh dir.«

Unsere alte Wohnung ist nur ein paar Minuten zu Fuß entfernt, und der kurze Weg käme meinem angetrunkenen Zustand tatsächlich entgegen.

»Hab ich auch schon gedacht. Aber das wäre wohl keine so gute Idee.«

»Meinst nicht? Wir können jetzt tun und lassen, was wir wollen, sind zu nichts mehr verpflichtet.«

»Wir müssen den Absprung hinkriegen.«

»Ja, ich weiß. Aber schon heute Nacht?«

Ich klinge etwas verzweifelnd-bittend. Das ist eigentlich gar nicht so meine Art.

»Ja.«

Es klingt nicht sehr bestimmt, eher vernünftig, so wie er das sagt.

»Okay, dann halt nicht.«

Korb Nummer eins meines Singlelebens. Der erste und letzte – you wish! Ich stürze das Bier fast auf ex hinunter. »So, ich muss dann jetzt auch los«, sage ich, grinse ihn an, drücke ihm die Flasche in die Hand, umarme ihn einmal flüchtig. »Mach's gut, gute Nacht, schlaf gut.«

Ich suche die Gastgeber, verabschiede mich von den noch übriggebliebenen Freunden. »Du weißt ja, was man in der ersten Nacht träumt, geht in Erfüllung«, sagt Dennis zum Abschied.

Zu Hause wird mir wieder klar, wie neu alles ist: Ich suche den richtigen Schlüssel, drücke und rüttle ein wenig an der Haustür, bis sie aufgeht und dann mit einem lauten Knall hinter mir ins Schloss fällt. Oh. Beim Treppensteigen nehme ich das Geländer zu Hilfe, vielleicht waren es doch ein bis zwei Bier zu viel. Aber die geben mir jetzt die nötige Bettschwere. Zähne putzen im

Schein der nackten Glühbirne im Bad, ab unter die riesige Bettdecke. Gleiches Bett wie immer. Zwei Kissen, große Decke, und nur ich darunter. Ich schlafe, ohne viel nachzudenken, ein. Träume, dass mir alle Zähne ausfallen. Nach dem Aufwachen google ich es sofort, es steht für Verlustängste. Soso. Liebes Unterbewusstsein, dieser Hinweis kommt jetzt um einige Monate zu spät!